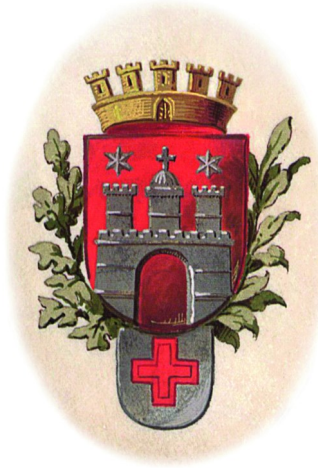


Notizen zur Hamburger Rotkreuzgeschichte

Newsletter des DRK Landesverbandes Hamburg e. V.



„Gute Wünsche allein werden keinen Frieden sichern.“

Alfred Nobel, 1833-1896, Chemiker und Stifter des Nobelpreises

Liebe Rotkreuzfreundinnen und -freunde,
liebe an Hamburgs Rotkreuzgeschichte Interessierte,

1901 erhielten Henry Dunant und Frédéric Passy den ersten Friedensnobelpreis der Geschichte. Für Dunant war das sicherlich nicht nur eine würdige Anerkennung als geistiger Vater der Rot-Kreuz-Idee und aktiver Mitgestalter in der Entstehungszeit des Roten Kreuzes, sondern auch eine kleine Wiedergutmachung für die Zeit des Ausgestoßenseins aus Genf.

Aber die Verleihung des Friedensnobelpreises an Dunant und später auch noch mehrfach an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, einmal gemeinsam mit der Liga der Rotkreuzgesellschaften, steht noch für etwas ganz anderes. Sie steht dafür, dass das Rote Kreuz, auch wenn es aus den Leiden des Krieges entstanden ist, eben nicht Kriege führbar macht, wie manche Kritiker auch heute noch behaupten. Rotkreuz-Arbeit ist Friedensarbeit! Und das Minimum an Menschlichkeit selbst im Kriege ist oftmals der erste Anknüpfungspunkt für die Zeit des Miteinanders nach Ende der Kampfhandlungen. Insofern ist „per humanitatem ad pacem“ – durch Menschlichkeit zum Frieden – eben keine leere Floskel, sondern der Weg der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung, zu einer friedlicheren Welt beizutragen.



Dr. Volkmar Schön
Konventionsbeauftragter
des DRK Landesverbandes
Hamburg e. V.

Ihr

Themenübersicht

Vorwort	Seite 1
Friedensnobelpreis Henry Dunant	Seite 1
Weitere Friedensnobelpreise für das Rote Kreuz	Seite 4
Nobelpreisträger mit Hamburg-Bezug	Seite 5
Alfred Nobel und die Nobelpreise	Seite 10
Henry Dunant	Seite 11
Literaturtipps	Seite 13
Stuttgart	Seite 14
Nacht des Wissens	Seite 15
Das Rotkreuzmuseum in Heiden	Seite 15
Impressum	Seite 16

Friedensnobelpreis Henry Dunant

1895 wird die Weltöffentlichkeit durch den Deutschen Dr. Baumberger darauf aufmerksam gemacht, dass der Gründer des Roten Kreuzes, Henry Dunant, noch am Leben ist. Auch die Berliner Volkszeitung berichtet darüber und veröffentlicht einige Zeit später, am 4. September 1896, dessen Friedens-Aufruf „An die Presse. Ein Feuerwort“. Ein Artikel, der als so

wichtig erachtet wird, dass er auch von der Hamburger Polizei-Behörde archiviert wird. 1897 erscheint die in den letzten vier Jahren gemeinsam mit Dunant erarbeitete „Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention“ des seit vielen Jahren mit Dunant in Verbindung stehenden Stuttgarters Rudolf Müller. Mit Hilfe der ein Jahr zuvor in Stuttgart auf



Zeitungsauszug vom 4.9.1896

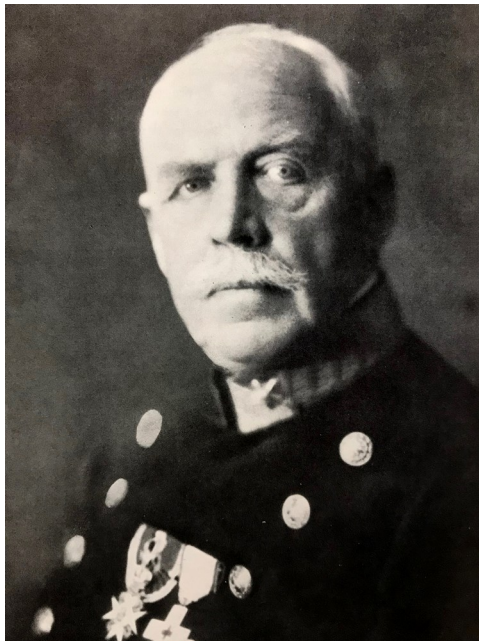
seine Initiative hin gegründeten Dunant Stiftung gelingt es Müller, immer mehr Exemplare seines Buches an bekannte Persönlichkeiten in aller Welt zu versenden,

(Fortsetzung auf Seite 2)

darunter auch an Bertha von Suttner, die lange Jahre mit dem zwei Jahre zuvor verstorbenen Alfred Nobel befreundet war.

Und diese antwortet Müller am 27. Juni 1897 nicht nur, sondern sie macht auch erstmals eine Andeutung im Hinblick auf den Friedensnobelpreis: *„...Das Stuttgarter Comité hat zwar schon einen wunderschönen Erfolg gehabt: Dunant ist aller Not enthoben und der Vergessenheit entrisen; aber es wird sich doch noch am 70ten Geburtstag etwas veranstalten lassen, was ihm die Huldigung der ganzen Welt und eine wirklich große Summe – ein Vermögen – einbringt, über das er jedenfalls zum Wohle der Menschheit verfügen wird.“*

Müller gewinnt auch den Schweizer Pfarrer Hottinger, sich für eine Rehabilitierung Dunants einzusetzen. Einen seiner Vorträge „Henri Dunant – Ein Abriß seines Lebens und Wirkens“ lässt Hottinger im Friedrich Schultess Verlag in Druck geben. Darin heißt es u. a.: *„... Noch ein Punkt ist zu erledigen, der nervus rerum. Hat denn nicht Dunant den in Vorstehendem gezeichneten Idealen außer seiner Lebenszeit und allen disponiblen Kräften auch sein Vermögen geopfert? Von der eingangs erwähnten Dunant-Stiftung nicht zu reden ... erinnere ich mich zur Beantwortung obigen Einwurfs nur an das Testament von Alfred Nobel, das alljährlich demjenigen, der am meisten oder am besten für die Einbürgerung des dauernden Völkerfriedens gewirkt hat, eine Prämie von 200.000,- Kronen, macht ca. 250.000,- Franken zusichert. Der norwegische Storting ist zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestellt worden. Wer wäre aber solcher Anerkennung würdiger als unserer Dunant?“* Und in Holland setzt sich, ange-regt durch Müller, der Journalist Dr. Haje für Dunant ein.



Dr. Hans Daae

Und es findet sich ein weiterer Unterstützer, der 1865 in Oslo geborene norwegische Sanitätskapitän und spätere Generalarzt Dr. Hans Daae, der

Ende der 90er Jahre mit Dunant in brieflichen Kontakt tritt und sich mit ihm über seine Erfahrungen auf dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatz aus dem Jahre 1897 austauscht. Dunant bittet Müller, auch Daae ein Exemplar seines Buches zukommen zu lassen. Und Müller nutzt die Gelegenheit, Daae in der Frage des Friedensnobelpreises an Dunant um Zusammenarbeit zu bitten. Beide treffen sich im November 1898 in Stuttgart, wo – wie Müller später schreibt – *„der Schlachtplan im einzelnen ausgearbeitet wurde“*. Und Müller verschickt weiter sein Buch, jetzt auch an zahlreiche Fürstenhäuser und an Björnsterne Björnson, der Mitglied des norwegischen Nobel-Komitees ist.

Dessen Antwort vom 27.11.98 bedeutet jedoch zunächst einen Dämpfer: *„Leider sagt unsere Instruktion, daß wir den zu wählen haben, der im vergangenen Jahr das meiste für die Friedenssache geleistet hat. Die Bestimmung ist dumm und lästig, aber ist Bestimmung. Dazu kommt, daß unsere Belohnung nur zu denen gehen kann, die direkt für die Friedens gewirkt haben. Ihr großer Freund hat meine ganze Sympathie.“*

Aber Daae gibt nicht auf. Im Januar 1899 veröffentlicht er

in der norwegischen Zeitschrift „Krinssjaa“ einen sieben Spalten langen Bericht über seinen vorjährigen Besuch bei Dunant in Heiden, der folgen-

dermaßen endet: *„Wir haben hier in Norwegen von Anfang an seinem Kampf mit Interesse und Ergebenheit teilgenommen. Möglicherweise wird auch das Schicksal es mit sich bringen, daß wir es werden, die den anderen Nationen es zeigen wird, was man Dunant verdankt. Unser Storting wird bald Nobels Friedenspreis verteilen. Wäre nicht Dunant in jeder Beziehung derjenige, dem dieser Preis als eine Selbstverständlichkeit zuerkannt werden müßte?“* Der Artikel wird auch von der englischen Zeitschrift „Review of Reviews“ übernommen. Und Daae veröffentlicht auch weiter Artikel in der heimischen Presse und bemüht sich um Kontakte mit maßgebenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, um sie für sein Anliegen zu gewinnen.



Rudolf Müller

In Norwegen wird die Zahl der genannten Vorschläge und Bewerber immer größer und Müller ist klar, dass er einen erneuten Vorstoß ins Zentrum, also ins Nobelkomitee selbst unternehmen muss. So schreibt er erneut an Björnson, warum seiner Meinung nach nur Dunant für den Preis in Frage komme, beigefügt sind dem langen, zweiteiligen Brief 19 Anlagen, die die Begründung untermauern sollen. Und er ist nicht erfolglos in seinem Bemühen. In seiner Antwort von 9. Juli 1900 geht Björnson nicht erneut auf das Statutenthema ein, sondern antwortet u. a.: *„Kann Dunant nicht den ersten Preis bekommen, so giebt ja einen jedes Jahr. Ich hoffe ihn belohnt zu sehen. Ihr Buch habe ich seinerzeit gelesen“* (Der Inhalt von Müllers Brief ist wörtlich bei Willy Heudtlass auf den Seiten 160-168 abgedruckt). Müller vermutet in einem Schreiben vom 6.12.1900 an Dunant, dass Björnson ihn erst deshalb für den zweiten Nobelpreis vorsähe, da er ein enger Freund von Frédéric Passy und der Auffassung sei, dieser müsse den ersten Preis bekommen. Und dann erwähnt er, dass Daae in einem persönlichen Gespräch mit Björnson den Vorschlag aus Müllers Brief untermauert habe, doch beiden Personen zeitgleich den Preis zu verleihen, und Björnson zugestimmt habe.

(Fortsetzung auf Seite 3)

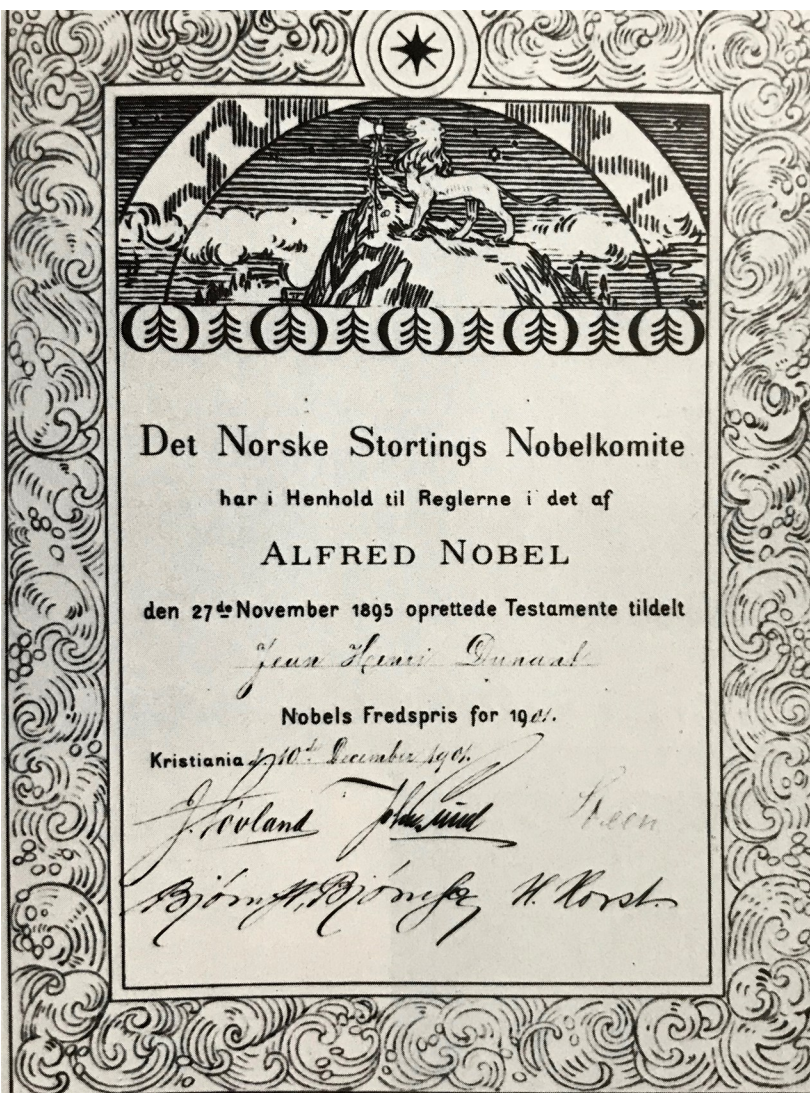
Es bleibe aber zweifelhaft, ob die Satzungen eine gleichzeitige Preisvergabe an zwei Empfänger zulassen würde. Daae bleibt daher in Norwegen nicht untätig. Er hat unterdessen u. a. den Sanitätsverein der norwegischen Damen, dessen Vorsitzende die Frau des Justizministers ist, und die Vereinigung norwegischer Damen für das Stimmrecht gewonnen, dem Nobel-Komitee Dunant als Preisempfänger vorzuschlagen. Müller schickt Daae dann einige Hundert Mark aus seinem eigenen ersparten Geld, da die Stiftungskasse inzwischen leer war, damit dieser seine in Norwegisch geschriebene Broschüre möglichst weit verbreiten kann.

Überall in Deutschland, der Schweiz, Norwegen und Schweden, insbesondere dort also, wo es schon länger etablierte Nationale Rotkreuzgesellschaften gibt, nimmt 1901 die Zahl an Veröffentlichungen und Petitionen zugunsten Dunants zu. Vier Wochen vor der Entscheidung in Oslo versucht Müller noch einmal, das Anliegen in einem Artikel im Stuttgarter „Neue Tagblatt“ vorzubringen: „... Wie kann man im Ernst behaupten, Dunant hätte eher einen Kriegs- als einen Friedenspreis verdient? Tatsächlich hat er in seiner vor 40 Jahren verfaßten Erinnerung an Solferino beredten Ausdruck gegeben, und durch die Gründung des Roten Kreuzes und die Herbeiführung der Genfer Konvention hat er gewiß mehr zur Verbrüderung der Völker auf dem Felde der Nächstenliebe beigetragen als alle theoretischen Erörterungen über Weltfrieden und alle Friedenskongresse bisher vermocht haben. ...“

In den Unterlagen des Nobelkomitees sind dann letztendlich 13 begründete Bewerbungen verzeichnet, die der Sekretär des Nobel-Komitees, Christian Lous Lange, den Mitgliedern in einem Schreiben vom 14. November 1901 vorlegt. In seinem Bericht werden insbesondere ein Brief von Baron

Pirquet und einer von Bertha von Suttner zitiert.

Preissumme verfahren werden könnte. Und weiter heißt es: „Der Ausdruck



Urkunde des Nobelpreis-Komitees für Henry Dunant

Im Brief von Pirquet heißt es: „Wir legen großen Wert darauf, daß nicht ein Einzelner diesen Preis erhält; wir würden es sehr bedauern, wenn eine Aufteilung nicht vorgenommen werden könnte. Es gibt sicherlich 30 Menschen in der Welt, die sich außerordentlich um die Sache des Friedens verdient gemacht haben; fast alle werden sterben, bevor sie irgendeinen Preis erhalten haben. Der Preis ist allzu hoch; wenn man sich nicht entschließen kann, ihn aufzuteilen, werden wir es in einigen Jahren bedauern, daß wir nicht mutig genug gewesen sind, um diese schwierige Angelegenheit richtig in Ordnung zu bringen.“

Auch Bertha von Suttner, als langjährige Freundin Nobels, spricht sich für eine flexible Handhabung aus und sie unterbreitet auch gleich praktische Vorschläge, wie bei einer Vergabe des Preises an zwei oder mehrere Preisträger im Sinne des Erblässers mit der

„der im vergangenen Jahr am meisten geleistet hat“ ist ohnehin fallen gelassen worden; es ist ja unmöglich auf einem solchen Gebiet Verdienste zu erwerben und deren Wirkung in so kurzer Zeit festzustellen.“

Im Folgenden einige Auszüge aus der Begründung für die Preisverleihung an Dunant:

„Henri Dunant

ist als Kandidat vom Präsidenten des Norwegischen Nobel-Komitees, Reichsstaatsanwalt Getz – durch Unterzeichnung eines Vorschlags der Sanitätsvereinigung Norwegischer Frauen –, von den Staatsräten Qvam und Sunde – ebenfalls durch Unterzeichnung eines Vorschlags [der Landfrauenwahlrechtsvereinigung] –, sowie von 7 Professoren in Amsterdam und 3 Professoren in Brüssel, von 92 schwedischen

Reichstagsabgeordneten, von 40 Mitgliedern des Württembergischen Landtags und schließlich von dem Mitglied der Kommission des Friedensbureaus Baart de la Faille und 24 Mitgliedern des Württembergischen Landtags, die ihn jedoch zusammen mit anderen Kandidaten genannt haben, vorgeschlagen worden.

Über keinen der vorgeschlagenen Kandidaten liegt so reichhaltiges Material vor wie über Dunant...“

Es folgen Lebenslauf und Leistungen Dunants.

(Der vollständige Text findet sich ebenfalls bei Heudtlass, S. 180-188)

Am 10. Dezember 1901 erreichte Dunant in Heiden folgendes Telegramm aus Kristiania:

(Fortsetzung auf Seite 4)

„Sehr geehrter Herr!

Das Nobel-Komitee des Norwegischen Parlaments erlaubte sich, Ihnen folgendes Telegramm zu übermitteln:

„Das Nobel-Komitee des Norwegischen Parlaments gibt sich die Ehre, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß es den Friedens-Nobel-Preis für das Jahr 1901 an die Herren Henri Dunant und Frédéric Passy je zur Hälfte in Höhe von ungefähr einhundertviertausend Franken zugeteilt hat. Das Komitee verbindet hiermit seine Hochachtung und seine aufrichtigen Wünsche.“

...

Das Diplom und die Goldmedaille, wie sie im Artikel 9 der Statuten erwähnt sind, von denen ich anliegend ein Exemplar übermittle, werden Ihnen später zugesandt.

Im Namen des Komitees bitte ich Euer Hochwohlgeboren, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung und vollsten Sympathie entgegen nehmen zu wollen.

Nobel-Komitee des Norwegischen Parlaments

Der Präsident

Höveland

Chr. L. Lange“

Und wie man die Frage der Geldzahlungen gelöst hat, ohne dass diese den Gläubigern in die Hand fielen, ist eine andere Geschichte. ■



Vorderseite des an Henry Dunant verliehenen Nobelpreises

Streiflichter aus der Rotkreuzwelt

Weitere Friedensnobelpreise für das Rote Kreuz

Nach Dunant 1901 wird 1917, also im 1. Weltkrieg, erneut ein Nobelpreis mit Rotkreuzbezug verliehen. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) erhält diesen aufgrund seines Einsatzes für Kriegsgefangene und Verwundete sowie aufgrund seiner Bemühungen um die Respektierung der Genfer Konvention.

Der zweite Weltkrieg ist erneut Anlass für das Nobelpreiskomitee, dem IKRK 1944 die Auszeichnung zukommen zu lassen. Als Gründe werden genannt der Einsatz für Kriegsgefangene und verwundete Soldaten sowie für die Insassen der deutschen Konzentrationslager und für die Zivilbevölkerung während des Krieges. Die Verleihung erfolgte erst 1945.

1963, im Jahr des 100jährigen Bestehens der Rotkreuz- und Rothalbmond-bewegung, erhalten IKRK und Liga der Rotkreuzgesellschaften (heutige Föderation) beide den Friedensnobelpreis zuerkannt. Das IKRK für sein Engagement zugunsten von Kriegsgefangenen und -verwundeten sowie für die Verbreitung der Genfer Abkommen und die Liga für Flüchtlingshilfen in Friedenszeiten und für die Hilfen zugunsten der Opfer von Naturkatastrophen. ■



Nobelpreisträger mit Hamburg-Bezug

Auch wenn Hamburg nicht unbedingt das Image hat, herausragender Wissenschaftsstandort zu sein, so gibt es doch eine ganze Reihe von Nobelpreisträgern, die aus Hamburg stammen, hier studiert oder wissenschaftlich gearbeitet haben. Gleichzeitig zeigt diese kleine Übersicht, welch unermessliches Leid der Nationalsozialismus über zahlreiche Menschen auch aus der eigenen Bevölkerung gebracht hat und in welchem Ausmaß die Ideologie und der Rassenwahn auch zu einem geistigen Ausbluten Deutschlands beigetragen haben.

Carl von Ossietzky – Friedensnobelpreis

Carl von Ossietzky wurde am 3. Oktober 1889 in Hamburg geboren, im November desselben Jahres im katholischen kleinen Michel getauft und 1904 in der evangelisch-lutherischen Hauptkirche St. Michaelis, also dem großen Michel, konfirmiert. Er versuchte zweimal erfolglos, die staatliche Prüfung zur mittleren Reife zu bestehen – vielleicht auch weil die Hamburger Schulbehörde skeptisch auf diesen Schüler mit Privatschulbildung blickte. Am 1. Oktober 1907 trat er, nachdem er zunächst auf der Warteliste für „anzustellende Hülffschreiber“ gestanden hatte, in den Justizdienst ein, drei Jahre später wurde er aufgrund seiner Leistungen ins Grundbuchamt versetzt.

1908 trat er der Demokratischen Vereinigung bei, drei Jahre später entwickelte er sich zum eifrigen Artikelschreiber verschiedener Zeitschriften. Der Artikel „Das Erfurter Urteil“ brachte ihm wegen „öffentlicher Beleidigung“ eine Geldbuße von 200 Mark ein. Seine Ehefrau, die er in Hamburg 1912



Carl von Ossietzky (1915)

kennengelernt und ein Jahr später geheiratet hatte, war in der Frauenrechtsbewegung aktiv. Im Januar 1914 reichte Ossietzky seine Kündigung ein, kehrte jedoch ein Jahr später in den Justizdienst zurück, da für eine freischaffende pazifistische Journalistentätigkeit der 1. Weltkrieg nicht die richtige Zeit war und er sich anfangs durchaus kriegsbegeistert gezeigt hatte. Nachdem er zunächst als untauglich ausgemustert worden war, wurde er im Sommer an die Westfront eingezogen. Da hatte er sich aber bereits wieder dem Pazifismus zugewandt und war in Hamburg auch Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft geworden. Nach Kriegsende kehrte er nach Hamburg zurück und quittierte

endgültig seinen Dienst in der Justiz. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Journalist und Lektor. 1919 trat er in Hamburg der Freimaurerloge Menschenturm bei.

Im selben Jahr siedelte er aus beruflichen Gründen, ein Angebot als Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, nach Berlin über. Eine Tätigkeit, die er jedoch nur für ein Jahr ausübte, um sich erneut hauptberuflich dem Journalismus zu widmen, später übernahm er die Herausgabe und Chefredaktion der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“. Gemeinsam mit Kurt Tucholsky u. a. gründete er in Berlin den Friedensbund der Kriegsteilnehmer, engagierte sich in der „Nie wieder Krieg“-Bewegung und war an der Gründung der nicht gerade erfolgreichen und daher nur kurzfristig überlebenden Republikanischen Partei beteiligt. Ende 1931 wurde Ossietzky wegen Verrats militärischer Geheimnisse – in einem Artikel hatte er die verbotene Aufrüstung der Reichswehr öffentlich

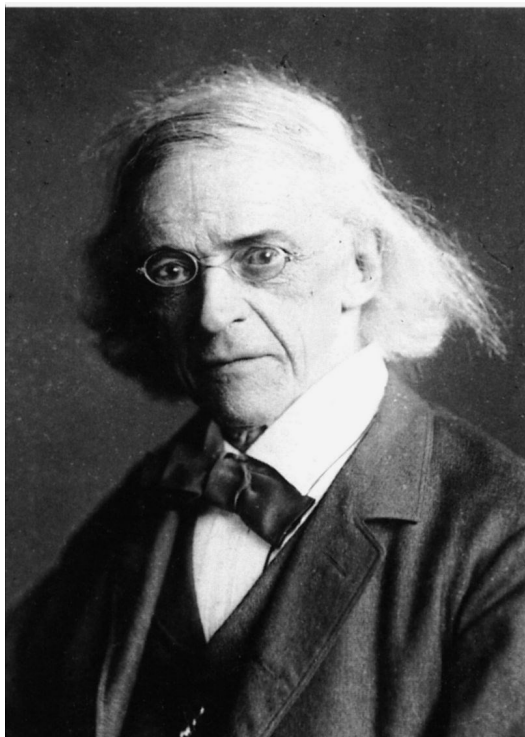
gemacht – zu 18 Monaten Haft verurteilt, kam im Dezember 1932 vorzeitig wieder frei und wurde auf Betreiben der Nationalsozialisten am 28. Februar 1933 erneut verhaftet. Nur gut einen Monat später kam er erst in das Konzentrationslager Sonnenburg bei Küstrin, dann in das KZ Esterwegen im Emsland. Hier traf ihn im Herbst 1935 auch Carl Jacob Burckhardt als Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Im Mai 1936 wurde er schwerkrank in das Berliner Staatskrankenhaus der Polizei überführt, dort stellte man bei ihm fortgeschrittene Lungentuberkulose fest. Am 7. November 1936 wurde er aus der Haft entlassen und bezog im Krankenhaus Westend – heute eines der Berliner Rotkreuzkrankenhäuser – ein Zimmer.

Am 23. November 1936 wurde Carl von Ossietzky rückwirkend der Friedensnobelpreis für das Jahr 1935 zuerkannt, eine Reise nach Oslo zur Annahme des Preises ließ die Gestapo jedoch nicht zu. Vielmehr verfügte Hitler anschließend, dass in Zukunft kein Reichsdeutscher mehr einen Nobelpreis annehmen dürfe. Am 4. Mai 1938 verstarb Carl von Ossietzky an den Folgen seiner Tuberkulose im Berliner Krankenhaus Nordend, er liegt auf dem Friedhof Pankow IV in einem Ehrengrab der Stadt Berlin begraben.

Theodor Mommsen – Literaturnobelpreis

Christian Matthias Theodor Mommsen wurde am 30. November 1817 in Garding im Herzogtum Schleswig geboren. Nach anfänglichem Privatunterricht besuchte er ab Oktober 1834 das Christianeum in Altona und begann vier Jahre später in Kiel mit dem Jura-Studium. Hier lernte er auch den Jurakommilitonen und späteren Dichter Theodor Storm kennen, mit dem er zeitweise eine Wohnung teilte. Gemeinsam mit dessen Bruder gaben sie 1843 eine Sammlung von Gedichten, das „Liederbuch dreier Freude“, heraus. Im selben Jahr wurde er in Kiel promoviert.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Theodor Mommsen

Obgleich Jurist widmete er sich fortan, ausgehend vom Römischen Recht, einem gerade im Entstehen befindlichen neuen Fach, der Alten Geschichte. Zunächst verdiente er sich seinen Lebensunterhalt jedoch als Aushilfslehrer an zwei Mädchenpensionaten, die Tanten von ihm in Altona leiteten. 1844 besuchte er aufgrund eines dänischen Reisestipendiums – Altona unterstand damals dem dänischen König – Frankreich und Italien, hier vertiefte er seine Kenntnisse lateinischer Inschriften. 1848 bekam er einen Ruf als außerordentlicher Professor für Rechtswissenschaft nach Leipzig, begann seine umfangreiche Publikations-tätigkeit, war aber auch politisch aktiv. Wegen Beteiligung am sächsischen Maiaufstand wurde er 1851 aus dem Hochschuldienst entlassen.

1852 trat er dann einen Lehrstuhl für Römisches Recht in Zürich an, es folgte eine Station in Breslau und 1861 wurde er endlich nach Berlin berufen, wo er an der Friedrich-Wilhelm-Universität einen Lehrstuhl für römische Altertumskunde übernahm – hier hielt er bis 1885 Vorlesungen.

Mommsen erhielt zahlreiche, auch ausländische Ehrungen, 1902 wurde ihm für sein Hauptwerk, „Römische Geschichte“, der Literaturnobelpreis zuerkannt.

Theodor Mommsen verstarb am 1. November 1903 in Charlottenburg und liegt in einem Ehrengrab des Landes

Berlin auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof II in Berlin-Kreuzberg begraben.

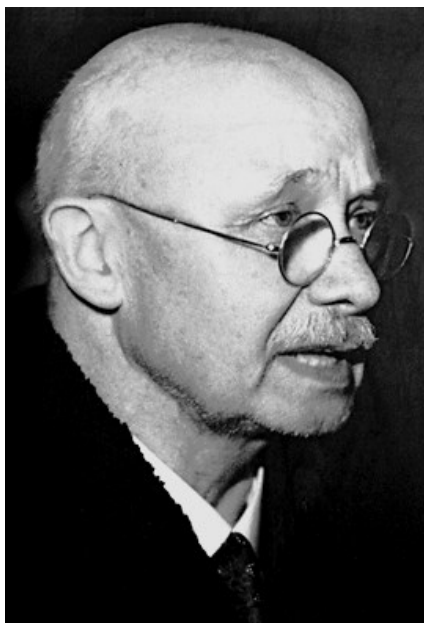
Otto P.H. Diels – Chemienobelpreis

Otto Paul Hermann Diels wurde am 23. Januar 1876 in Hamburg geboren. Im Alter von zwei Jahren ist er mit der Familie nach Berlin verzogen, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium, das sich damals noch in Berlin befand, und studierte anschließend an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin Chemie. Dort wurde er 1899 promoviert, 1906 wurde er habilitiert und

bekam 1915 in Berlin eine Professur. 1916 wechselte er nach Lehrtätigkeit in Berlin als Lehrstuhl-

inhaber an die Christian-Albrechts-Universität nach Kiel, deren Rektor er 1925 und 1926 war. Bis 1945 leitete er das Institut für Chemie und widmete sich insbesondere der organischen Chemie. Schwerpunkte seiner Arbeit waren die Konstitution der Steroide, Dehydrierungsreaktionen mit Selen, bestimmten Ketonen, Urethan und Kohlenstoffsuboxid. Er war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien und erhielt verschiedene Preise, 1950 zusammen mit seinem Schüler Kurt Alder den Nobelpreis für Chemie für die Entdeckung der Diels-Alder-Reaktion.

Am 7. März 1954 ist Otto Diels in Kiel verstorben.



Otto Diels

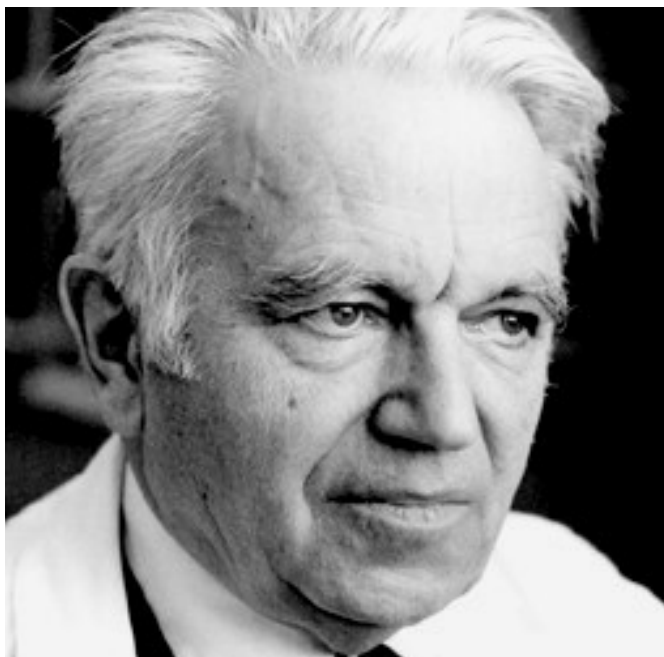
Gerhard Herzberg – Chemienobelpreis

Gerhard Herzberg kam am 25. Dezember 1904 in Hamburg zur Welt und war Schüler des Hamburger Johanneums. Sein Studium absolvierte er an der Technischen Hochschule in Darmstadt, dort wurde er 1928 auch zum Dr. Ing. promoviert. Nach einjährigen Aufenthalten in Göttingen und Bristol kehrte er von 1930-1935 als zweiter Assistent des Physikers Hans Rau nach Darmstadt zurück. 1935 wanderte Herzberg nach Kanada aus, da ihm aufgrund seiner Ehe mit der aus einer jüdischen Familie stammenden Physikerin Luise Oettinger die Lehrbefugnis entzogen worden war.

An der University of Saskatchewan bekam er nach kurzer Zeit eine Professur in Physik. 1945 wurde er kanadischer Staatsbürger.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt am Yerkes-Observatorium der University of Chicago kehrte er nach Ottawa in Kanada zurück. Er war langjähriges Ehrenmitglied des Fachbeirats des Max-Planck-Instituts für Quantenoptik in Garching.

(Fortsetzung auf Seite 7)



Gerhard Herzberg

Neben zahlreichen Ehrenmitgliedschaften, -titeln und Auszeichnungen erhielt er 1971 „für seine Beiträge zur Kenntnis der elektronischen Struktur und Geometrie von Molekülen, insbesondere von freien Radikalen“ den Nobelpreis für Chemie.

Am 3. März 1999 ist Gerhard Herzberg in Ottawa verstorben.

James Franck – Physiknobelpreis

James Franck wurde am 26. August 1882 als ältester Sohn des jüdischen Bankiers Jacob Franck in Hamburg geboren und erlangte am Wilhelm-Gymnasium 1902 sein Abitur. Nach kurzem Studium der Chemie in Heidelberg wechselte er nach Berlin zum Studium der Physik, wo er 1906 bei Emil Warburg promovierte.



James Franck

Zunächst folgte eine Assistenz im Physikalischen Verein in Frankfurt am Main und kurz darauf in Berlin, 1911 als Privatdozent, ab 1916 als außerordentlicher Professor. Im Ersten Weltkrieg meldete Franck sich als Freiwilliger, 1917 wurde er bei einem Gasangriff schwer verletzt und erhielt das Eiserne Kreuz Erster Klasse. Er gehörte neben Otto Hahn und Gustav Hertz zu den Offizieren, die unter Fritz Haber an der Front den Giftgaseinsatz überwachten.

Ab 1918 war er Leiter der Abteilung Physik am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie in Berlin-Dahlem.

Aus Protest gegen die Entfernung aller jüdischen Mitbürger aus Staatsstellungen aufgrund des „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ nach Machtübernahme durch die Nationalsozialisten legte er sein Professorenamt an der Universität Göttingen 1933 nieder, obwohl er als sogenannter Frontkämpfer – zumindest zunächst – von diesem Gesetz verschont geblieben wäre.

Noch im selben Jahr wanderte Franck in die USA nach Baltimore aus, wohin er nach einer Gastprofessur 1934/35 in Kopenhagen an die Johns Hopkins University zurückkehrte; er nahm später auch die amerikanische Staatsbürgerschaft an. 1938 wechselte er als Professor für Physikalische Chemie an die University of Chicago, wo er 1947 emeritiert wurde. Noch am 11. Juni 1945 hatte er dem amerikanischen

Kriegsminister persönlich seine Bedenken gegen einen Atombombenabwurf auf Japan übermittelt. Neben verschiedenen Preisen und Ehrungen, auch nach seiner Emeritierung – u. a. ist nach ihm der Mondkrater Franck benannt –, erhielt er 1925 zusammen mit Gustav Hertz den Nobelpreis für Physik wegen des Franck-Hertz-Versuchs, mit dem die Existenz von diskreten Energieniveaus in Atomen belegt wurde.

James Franck verstarb am 21. Mai 1964 anlässlich eines Besuches in Göttingen, er liegt auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg begraben.

Gustav Hertz – Physiknobelpreis

Gustav Ludwig Hertz wurde am 22. Juli 1887 in Hamburg geboren, wuchs hier auf und war wie Gerhard Herzberg Schüler der Gelehrtenschule des Jonanneums. Er studierte in Göttingen, München und Berlin Physik mit Schwerpunkt Quantenmechanik, 1911 erfolgte die Promotion in Berlin. Dort war er dann Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin. 1912/13 entwickelte er gemein-

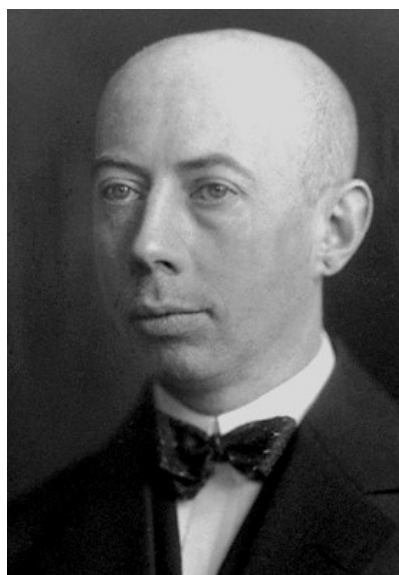
sam mit James Franck die Elektronenstoßversuche, die unter dem Namen Franck-Hertz-Versuch Bekanntheit erlangen sollten.

Ab 1914 nahm er am 1. Weltkrieg als Offizier teil und gehörte ab 1915 ebenfalls – wie Franck – der Spezialtruppe für den Gaskampf an, am 7. Juli 1915 wurde er bei einem Gasangriff auf russische Truppen in Polen nach einer Wunddrehung schwer verletzt. Der mehrmonatige Lazarettaufenthalt führte dann auch zu seiner Entlassung. Nach der Habilitation 1917 war er bis 1920 Privatdozent für Physik an der Universität in Berlin.

1920 übernahm Hertz für fünf Jahre die Leitung des Physikalischen Labors von Philips in Eindhoven in den Niederlanden. Ab 1925 hatte er einen Lehrstuhl an der Universität Halle inne, 1927 wurde er Ordinarius für Physik und Leiter des neu errichteten Physikalischen Instituts an der Technischen Hochschule Charlottenburg.

1935 entzogen ihm die Nationalsozialisten wegen seiner jüdischen Vorfahren die Prüfungsberechtigung, worauf er auch auf den Lehrstuhl verzichtete. Neben seiner Tätigkeit als Direktor des Siemens&Halske-Forschungslabors II in Berlin behielt er lediglich eine Honorarprofessur bei.

Da er sich im Rahmen seiner Forschungen auch mit der für den Bau einer Atombombe wichtigen Fragen wie Diffusionstrennanlagen für leichte Isotope beschäftigte, verbrachte ihn



Gustav Hertz (1925)

eine Spezialeinheit der Roten Armee im April 1945 nach Suchumi am Schwarzen Meer, wo er ein Forschungslabor für deutsche Spezialisten zu leiten hatte. Im Herbst 1954 kehrte er in die DDR zurück, hier übernahm er 1955 die Leitung des Wissenschaftlichen Rates für die friedliche Anwendung der Atomenergie beim Ministerrat der DDR; bereits ein Jahr zuvor wurde er Direktor des physikalischen Instituts an der

Karl-Marx-Universität in Leipzig.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Gustav Hertz war u. a. Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und Träger zahlreicher Auszeichnungen und Ehrungen, darunter auch des Nobelpreises für Physik, den er 1925 zusammen mit James Franck erhalten hatte.

Gustav Hertz ist am 30. Oktober 1925 in Ost-Berlin verstorben und wurde auf dem Ohlsdorfer Friedhof im Familiengrab neben seinem Onkel Heinrich Hertz bestattet.



Hans Jensen (1963)

J. Hans D. Jensen – Physiknobelpreis

Johannes Hans Daniel Jensen kam am 25. Juni 1907 in Hamburg zur Welt. Ab 1926 studierte er an den Universitäten Hamburg und der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau Physik, Mathematik, Physikalische Chemie und Philosophie. Nach seiner Promotion blieb er in Hamburg als wissenschaftlicher Assistent, hier habilitierte er sich auch 1936. Ein Jahr später wurde er zunächst Dozent, ab 1941 außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Hamburg ernannte ihn 1947 zum Professor h. c. Nach dem Krieg nahm er 1949 den Ruf der Universität Heidelberg zum ordentlichen Professor an, dort wurde er auch 1969 emeritiert. In seine Heidelberger Zeit fielen mehrere Gastprofessuren in den USA.

Neben verschiedenen Ehrungen erhielt er 1963 gemeinsam mit Maria Goeppert-Mayer den Nobelpreis für Physik für ihre „Entdeckung der nuklearen Schalenstruktur“.

J. Hans D. Jensen verstarb am 11. Februar 1973 in Heidelberg und ist in Partenstein/Bayern beigesetzt.

Wolfgang Paul – Physiknobelpreis

Wolfgang Paul wurde am 10. August 1913 in Lorenzkirch/Sachsen geboren und nach dem Studium der Physik 1939 in Berlin promoviert. Von 1937 bis 1942 war als wissenschaftlicher Assistent an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel tätig. Er folgte dann seinem akademischen Lehrer nach Göttingen, habilitierte



Wolfgang Paul

sich 1944 und war dort bis 1952 als Professor tätig. 1952 folgte sein Ruf nach Bonn, wo er die Leitung des Physikalischen Instituts übernahm und bis 1981 lehrte. Von 1964 bis 1967 war er zudem Direktor des Physikdepartements am CERN und von 1970 bis 1973 Vorsitzender des Direktoriums von DESY in Hamburg.

Neben zahlreichen nationalen und internationalen Auszeichnungen erhielt er 1989 zusammen mit Norman Foster Ramsey und Hans Georg Dehmelt für die Entwicklung der nach ihm benannten Ionen-Falle den Nobelpreis für Physik.

Wolfgang Paul ist am 7. Dezember 1993 in Bonn verstorben.

Otto Stern – Physiknobelpreis

Am 17. Februar 1888 wurde in Sohrau/Oberschlesien Otto Stern als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren. Nach Besuch des gemischt-konfessionellen Johannesgymnasiums in Breslau und dem Abitur 1906 stu-

dierte er Mathematik und Naturwissenschaften in München, Freiburg und Breslau. An der Universität Breslau wurde er 1912 promoviert. Im selben Jahr ging er an die Karls-Universität nach Prag zu Albert Einstein und folgte diesem 1913 an die Eidgenössische Technische Hochschule nach Zürich, wo er sich bereits im selben Jahr in physikalischer Chemie habilitierte. 1915 erfolgte an der Johann-Wolfgang von Goethe-Universität in Frankfurt am Main die Umhabilitation auf theoretische Physik; hier blieb er – unterbrochen vom 1. Weltkrieg, in dem er zunächst an der russischen Front, dann in technischer Verwendung diente – bis 1921, bereits ab 1919 mit Profes-

sorentitel. 1921 erfolgte ein Ruf für ein Extraordinariat für theoretische Physik an die Universität Rostock.

Bereits zwei Jahre später nahm er die Stelle des Ordinarius am neu gegründeten Institut für physikalische Chemie an der Universität Hamburg an.

(Fortsetzung auf Seite 9)



Otto Stern

1930/31 war er Dekan der Hamburger Universität und von 1931-32 Mitglied von dessen Senat. Wie so viele Wissenschaftler emigrierte er 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft in die USA und nahm sechs Jahre später die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Von 1933 bis zu seiner Emeritierung 1945 hatte er die Stelle eines Forschungsprofessors der Physik am Carnegie Institute of Technology in Pittsburgh inne.

Neben weiteren Auszeichnungen erhielt er 1943 als „Anerkennung seines Beitrags zur Entwicklung der Molekularstrahl-Methode und für seine Entdeckung des magnetischen Moments des Protons“ den Nobelpreis für Physik.

Otto Stern ist am 17. August 1969 in Berkeley verstorben.

Wolfgang Pauli – Physiknobelpreis

Wolfgang Ernst Pauli wurde am 25. April 1900 in Wien geboren. 1918 absolvierte er in Wien seine Matura und veröffentlichte bereits zwei Monate später eine Arbeit über Einsteins Relativitätstheorie. Nach einem dreijährigen Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München promovierte er 1921 und trat anschließend als Nachfolger von Werner Heisenberg eine einjährige Assistenzstelle



Wolfgang Pauli (1940)

bei Max Born in Göttingen an. Auf Einladung von Niels Bohr verbrachte Pauli ein Studienjahr in Kopenhagen, bevor er 1923 erst als Assistent und nach seiner Habilitation 1924 als Privatdozent an der Universität Hamburg arbeitete. Pauli postulierte in dieser Zeit den Kernspin und formulierte 1925 das Pauli-Prinzip, für dessen Entdeckung ihm 1945 der Nobelpreis verliehen wurde. Ab 1926 hielt er eine Professur in Hamburg. Mit seinem Kollegen Otto Stern verband ihn eine gute Freund-

schaft, auch wenn dieser ihm wegen der verbreiteten und von Pauli geteilten Theorie – scherzhaft Pauli-Effekt genannt –, laut der alle in Anwesenheit Paulis durchgeführten Experimente misslingen, Laborverbot erteilte.

1928 folgte er einer Berufung an den Lehrstuhl für theoretische Physik der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, wo er mit Unterbrechungen bis zu seinem Lebensende tätig blieb. In der Schweiz lernte er den Psychiater Carl Gustav Jung kennen, mit dem er bis zu seinem Tod einen regen Briefwechsel führte. 1930 postulierte er ein neues Teilchen, das Neutrino, dessen Nachweis erst 1956 gelang. Wegen seiner jüdischen Wurzeln verließ Pauli 1940 die Schweiz und arbeitete während der Kriegsjahre in den USA. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen wurde er nicht in die Kriegsforschung miteinbezogen und widmete sich weiter der

Grundlagenarbeit.

Obwohl er 1946 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, kehrte er noch im selben Jahr an seinen Lehrstuhl in Zürich zurück und nahm 1949 die Schweizer Staatsbürgerschaft an. Pauli blieb dem Institute for Advanced Study in Princeton, an dem er als Gastprofessor tätig gewesen war, trotzdem weiter verbunden und besucht die USA in den folgenden Jahren immer wieder auf Vortragsreisen.

Wolfgang Pauli verstarb am 15.

Dezember 1958 in Zürich an Pankreas-Krebs. Heute ist der größte Hörsaal des Physikalischen Instituts der Universität Hamburg nach ihm benannt.

Hans Adolf Krebs – Medizinnobelpreis

Hans Adolf Krebs kam am 25. August 1900 in Hildesheim als Sohn einer jüdischen Arztfamilie zur Welt. Nach



Hans Adolf Krebs

dem Besuch des dortigen Gymnasiums Andreanum studierte er von 1918 bis 1923 in Göttingen, Freiburg im Breisgau, Berlin und München Medizin und wurde 1925 in Hamburg promoviert. Danach studierte er ein Jahr lang Chemie in Berlin, hier war er auch später bis 1930 Assistent des Nobelpreisträgers Otto Warburg am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie.

Ab 1930 arbeitete er zunächst als Mediziner in Hamburg-Altona und ab 1931 als Assistent an der Universitätsklinik in Freiburg, wo er sich ein Jahr später habilitierte. Wegen seiner jüdischen Herkunft wurde ihm 1933 die Lehrbefugnis entzogen. Nach seiner Flucht nach England setzte er seine Studien fort, diesmal an der Universität Cambridge in Biochemie. 1935 wurde er Dozent, 1945 Professor für Pharmakologie an der Universität Sheffield, 1954 erfolgte die Berufung nach Oxford. Noch in Freiburg entdeckte er 1932 gemeinsam mit Kurt Henseleit den Harnstoffzyklus (Krebs-Henseleit-Zyklus) und fünf Jahre später den Citratzyklus. Neben zahlreichen Ehrungen wurde ihm für die letztgenannte Entdeckung 1953 zusammen mit dem aus Deutschland eingewanderten Amerikaner Fritz Albert Lipmann der Nobelpreis für Physiologie und Medizin verliehen.

Hans Adolf Krebs starb am 22. November 1981 in Oxford. ■

Alfred Nobel und die Nobelpreise

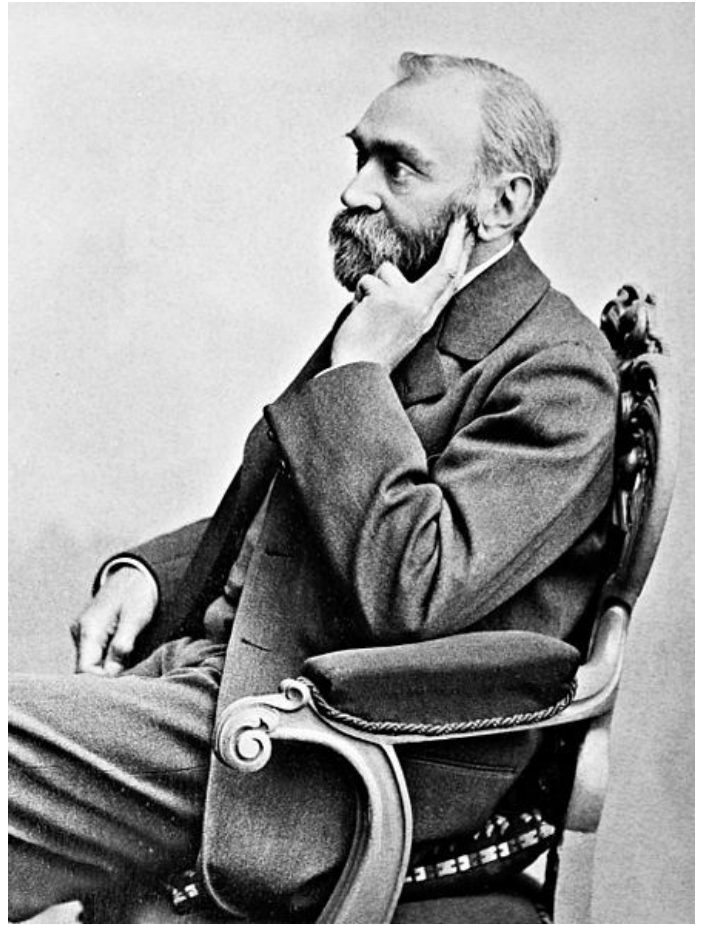
Alfred Bernhard Nobel wurde am 21. Oktober 1833 in Stockholm geboren, er hatte zwei ältere und einen jüngeren Bruder. Aufgrund der beruflichen Aktivitäten des Vaters kam Nobel 1842 nach St. Petersburg, erhielt eine hervorragende Ausbildung und reiste in den Folgejahren in diverse Länder, darunter Deutschland und Frankreich. In Paris lernte er den Entdecker des Nitroglycerins, Ascanio Sobrero, kennen, der dieses jedoch für nicht praxistauglich hielt. 1859 kehrte er nach Stockholm zurück. Von da an richtete er seine Bemühungen darauf aus, das Nitroglycerin sprengstofftauglich zu machen. Um mit größerer Sicherheit sprengen zu können, entwickelte er 1863 die Initialzündung.

Seine Experimente führte er u. a. auch in Deutschland durch – in der Zeche Dortmund-Dorstfeld im Ruhrgebiet, aber auch im Raum Hamburg, nicht zuletzt, weil bei einem Versuch in Schweden 1864 sein jüngerer Bruder Emil und vier Mitarbeiter ums Leben kamen und ihm daraufhin weitere Experimente in Stockholm durch die Behörden untersagt wurden. Zusammen mit deutschen Geschäftspartnern baut er Mitte der 60er Jahre auf dem Geesthacht von Krümmel bei Geesthacht eine Sprengstofffabrik. Nicht weit vom Hamburger Hafen entfernt, lässt sich von dort aus das hoch explosive Nitroglycerin in die ganze Welt verschiffen. Im Mai 1866 gibt es auch im Geesthachter Werk eine gewaltige Explosion und Nobel nimmt seine Versuche, den Sprengstoff sicherer zu machen, wieder auf. Für das Jahr

1917 verzeichnet übrigens der Jahresbericht der Hamburger Kolonne vom Roten Kreuz: „In Geesthacht [damals zu Hamburg gehörig] hatten die Mitglieder bei Unfällen in Pulverfabriken und den dadurch nötig gewordenen Transporten in die Hamburgischen Krankenhäuser ... häufig Gelegenheit zur Hilfe.“ (S. 13)

Im Oktober 1866 nimmt Nobel einen bahnbrechenden Versuch auf seinem Elbkahn vor Geesthacht vor: Erstmals verbindet er das flüssige Nitroglycerin mit Kieselgur, der aus der Lüneburger Heide stammenden pulvrigen Substanz, die hauptsächlich aus den fossilen Schalen von Kieselalgen besteht. Das stellt die Geburtsstunde des Dynamits dar, das elastisch und explosiv, aber erheblich besser zu transportieren ist, da es Erschütterungen besser Stand hält. Und das „Nobels Sicherheitspulver“ genannte Gemisch lässt sich auch in Papprohren abfüllen und mit einem Zünder versehen. In Geesthacht werden jetzt hunderte Arbeiter eingestellt, es entstehen werkseigene Siedlungen, Schulen und Straßen und der Ort wird an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Bald besitzt Nobel 355 Patente, verfügt über 90 Fabriken in 20 Ländern und steigt in weitere Industriezweige wie das Erdölgeschäft ein. Damit erwirtschaftet er ein ungeheures Vermögen. Aber 1892 werden allein in Europa auch mehr als 1.000 Attentate mit Dynamit ausgeübt.

Doch eigentlich, auch wenn er am Krieg verdient, war Krieg nicht sein Ziel. Gegenüber der Friedenskämpferin Bertha von Suttner, der er erstmals 1876 in Paris begegnet, vertritt er vielmehr die These der gegenseitigen Abschreckung. „An



dem Tage nämlich, an dem zwei Armeen in der Lage sein werden, sich gegenseitig in Sekundenschnelle zu vernichten, werden wohl alle zivilisierten Nationen vor einem Krieg zurückschrecken und ihre Truppen nach Hause schicken.“ Heimlich nimmt er an Friedenskongressen teil und spendet Geld für pazifistische Organisationen. 1895 verfügt der kinderlose Nobel, dass nach seinem Tode – er starb ein Jahr später am 10. Dezember in San Remo an einem Herzinfarkt und liegt in Stockholm begraben – mit dem größten Teil seines Vermögens eine Stiftung zu gründen sei, aus deren Zinsen Preise an die Menschen verliehen werden mögen, die „im verflorbenen Jahr der Menschheit den größten Nutzen gebracht haben“. Die Höhe seines Vermögens betrug bei seinem Tod 31,2 Millionen Kronen.

Die Stiftung wurde am 29. Juni 1900 gegründet und seit 1901 werden jedes Jahr an Nobels Todestag die Nobelpreise für Chemie, Physik, Physiologie oder Medizin und Literatur in Stockholm und für denjenigen,

(Fortsetzung auf Seite 11)



Alter Wasserturm der Dynamitfabrik in Geesthacht

„der am meisten oder besten für die Verbrüderung der Völker gewirkt hat, für die Abschaffung oder Verminderung der stehenden Heere sowie für die Bildung und Verbreitung von Friedenskongressen“ der Friedensnobelpreis in Oslo/Norwegen verliehen (siehe auch den NDR-Beitrag vom 30.09.2016 „Vor 150 Jahren: Alfred Nobel erfindet das Dynamit“, dem große Teile dieses Artikels entnommen

sind). Nach den Statuten der Stiftung obliegt es den Preisvergabeinstitutionen zu entscheiden, ob auch Institutionen oder nur Personen ausgezeichnet werden dürfen.

In Schweden ist für die Preisverleihung der Preise für Physik und Chemie die „Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften“, deren Mitglied Nobel selbst war, für Physiologie oder Medi-

zin das Karolinska-Institut und für Literatur die Schwedische Akademie zuständig.

Seit 1968 gibt es zudem den von der Schwedischen Reichsbank gestifteten Alfred-Nobel-

Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften.

In Norwegen, das zu Lebzeiten Nobels in Personalunion mit Schweden verbunden war, entscheidet ein aus fünf Personen bestehendes Komitee, das vom norwegischen Parlament, dem Storting, bestimmt wird, über die Preisträger. Es wird angenommen, dass Nobel das norwegische Parlament deshalb ausgewählt hat, weil es in der Zeit der Personalunion mit Schweden nicht für Außenpolitik zuständig und somit weniger von außerhalb zu beeinflussen war. Vorschläge für den Preis können die Mitglieder des Komitees, frühere Preisträger, alle Mitglieder einer Regierung oder des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag sowie Professoren der Fachrichtungen Sozialwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Recht und Theologie sowie Leiter von Friedensforschungsinstituten und ähnlichen Organisationen einreichen. ■



Rathaus von Oslo, in dem der Friedensnobelpreis verliehen wird

Rotes Kreuz – menschlich gesehen

Henry Dunant

Jean-Henri Dunant, auch Henry Dunant, wurde am 8. Mai 1828 in Genf als Sohn des Kaufmanns Jean-Jacques und seiner Frau Antoinette Dunant-Colladon geboren. Seine streng calvinistischen Eltern waren in Genf politisch und sozial engagiert und verfügten über großen Einfluss. Da er kein guter Schüler war, musste er das Collège Calvin vorzeitig verlassen und 1849 eine dreijährige kaufmännische Ausbildung bei einem Geldwechsler beginnen. Nach erfolgreichem Abschluss

wechselte er als Angestellter in eine Bank. 1853 besuchte Dunant im Auf-

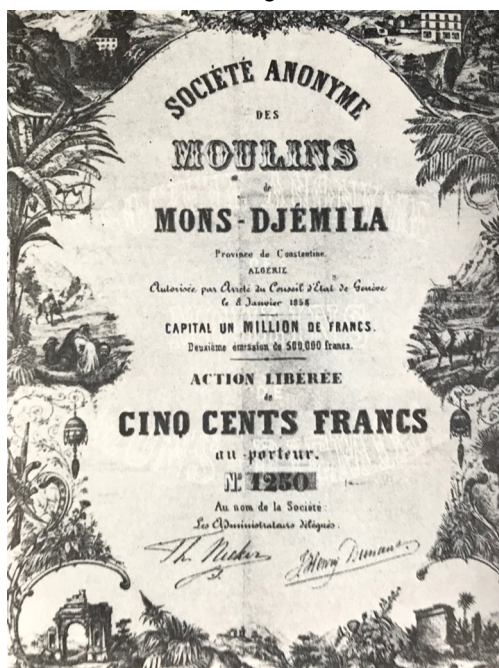
trag der „Genfer Handelsgesellschaft der Schweizer Kolonien von Setif“ Algerien, Tunesien und Sizilien. Drei

Jahre später gründete er eine eigene Kolonialgesellschaft, erwarb Landkonzessionen in Algerien und stieg zwei Jahre später mit der „Finanz- und Industriegesellschaft der Mühlen von Mons-Djémila“ ins Mühlengeschäft ein; allerdings waren die Land- und Wasserrechte nicht klar geregelt und die zuständigen französischen Behörden wenig hilfreich.

Durch Annahme der französischen Staatsbürgerschaft neben der der

Schweiz 1858 erhoffte sich Dunant eine Erleichterung für seine Geschäfte.

Ein Jahr später beschloss er, sich direkt an den französischen Kaiser Napoléon II. zu wenden, der sich aus Anlass des Krieges Sardinien-Piemonts, das von Frankreich unterstützt wurde, gegen Österreich zu diesem Zeitpunkt in der Lombardei aufhielt. Seine geschäftlich gesteckten Ziele konnte er dort jedoch nicht erreichen. 1865 folgten in Algerien auf kriegerische Auseinandersetzungen eine Cholera-Epidemie, eine Heuschreckenplage, Erdbeben, eine Dürre und ein außergewöhnlich harter Winter. Dunants Geschäfte brachen zusammen, im April 1867 erfolgte die Auflösung der an seinen Unternehmungen beteiligten Finanzierungsgesellschaft Crédit Genevois und er war gezwungen, Konkurs anzumelden. Am 17. August 1868 wurde er vom Genfer Handelsgericht wegen betrügerischen Konkurses verurteilt. Genf hatte er jedoch bereits im März 1867 verlassen und sollte seine Heimatstadt nicht mehr wiedersehen.



Von Dunant gezeichnete Aktie „Mons-Djémila“

(Fortsetzung auf Seite 12)

Da Dunant seine Eltern schon früh bei ihren Aktivitäten begleitet hat, z. B. seinen Vater auf eine Reise nach Toulon, wo er das Schicksal von Galeerenhäftlingen mit ansehen musste, wurde er bereits früh durch diese Umstände stark geprägt. Als Jugendlicher besuchte er die Sonntagsschule der Société Evangélique de Genève und mit 18 trat er der Gesellschaft für Almosenspenden bei. Im Jahr darauf gründete er mit Freunden die „Donnerstags-Vereinigung“, einen Bund junger Men-

schen, die sich zu Bibelstunden trafen und gemeinsam hungernde und kranke Menschen unterstützten. Seine freien Abende und Sonntage verbrachte er oft mit Gefangenenbesuchen und mit der Hilfe für Arme. Aus den Aktivitäten und Eindrücken der Donnerstags-Vereinigung heraus gründete Dunant am 30. November 1852 eine Genfer Gruppe des Christlichen Vereins junger Männer (CVJM), in der er die Aufgabe des Schriftführers übernahm. Im Alter von 24 Jahren wurde er im selben Jahr bis 1859 der Sekretär (Leiter) der Schweizerischen Evangelischen Allianz, die er fünf Jahre zuvor mitbegründet hatte.

Zwar erreichte Dunant in der Lombardei nicht seine geschäftlichen Ziele, aber er war zufällig Zeuge der Auswirkungen einer der blutigsten Schlachten jener Zeit, der Schlacht von Solferino nahe dem Gardasee. Als er am Abend des 24. Juni 1859 vor Ort ankam, lagen noch immer rund 38.000 Verwundete, Sterbende und Tote auf dem Schlachtfeld, ohne dass sich jemand um sie kümmerte. Unter der örtlichen Zivilbevölkerung, vorrangig unter den Frauen und Mädchen, organisierte er spontan freiwillige Hilfe für die Bedürftigen, in der benachbarten Kleinstadt Castiglione delle Stiviere wurde in der größten Kirche des Ortes ein Hilfslazarett eingerichtet. Weitere Behelfskrankenhäuser folgten und er beschaffte auf eigene Kosten Verbandmaterial

und Hilfsgüter. Bei der Hilfe wurde kein Unterschied zwischen den Nationalitäten der Soldaten gemacht, hier entstand die Losung „Tutti fratelli“ – alle sind Brüder. Für sein Wirken erhielt er 1860 zusammen mit dem Arzt Louis Appia 1860 vom sardischen König Emanuel II. die zweithöchste Auszeichnung des Königreichs Italien, den Orden des Heiligen Mauritius und Lazarus.

Über seine Eindrücke verfasste Dunant die 1862 veröffentlichte Schrift „Eine Erinnerung an Solferino“, die er auf eigene Kosten drucken ließ und für deren Verbreitung auch an den Fürstentümern Europas er persönlich Sorge trug. In Genf konnte er den Präsidenten der nützigen Gesellschaft, Gustave Moynier, gewinnen, sich mit seinen Ideen in der Mitgliederversammlung zu befassen, mit der Folge der Gründung eines Komitees. Der 17. Februar 1863 war dann das Gründungsdatum für das später so genannte Internationale Komitee vom Roten Kreuz. Es folgte die erste internationale Genfer Konferenz unter Teilnahme von Vertretern aus 16 Ländern noch im selben Jahr, die Gründungskonferenz der Internationalen Rotkreuzkonferenzen, und ein Jahr später, ebenfalls in Genf, die Verabschiedung und Unterzeichnung der Ersten Genfer Konvention durch 12 Staaten. Alle Aktivitäten waren maßgeblich von Dunant und Moynier geprägt, auch wenn beide

häufig nicht die gleichen Vorstellungen über das Vorgehen hatten. Nach dem persönlichen Bankrott wurde Dunant dazu gedrängt, zunächst am 25. August 1867 als Sekretär des Komitees zurückzutreten, am 8. September erfolgte sein Ausschluss.

Dunant siedelte nach Paris über, wo er zeitweilig in ärmlichen Verhältnissen lebte, ließ jedoch auch dort nicht von seinen idealistischen Ideen ab. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gründete er eine Allgemeine Fürsorgengesellschaft und kurz danach eine Allgemeine Allianz für Ordnung und Zivilisation mit dem Ziel der Verminderung bewaffneter Konflikte, der Reduzierung des Ausmaßes von Gewalt und Unterdrückung und dem Schutz der Arbeiter vor unbeschränkter Ausbeutung durch ihre Arbeitgeber. Schon früh forderte er die Einrichtung eines Internationalen Gerichtshofs. In Paris und England engagierte er sich zugunsten eines besseren Loses von Kriegsgefangenen und regte eine entsprechende internationale Konferenz an. Im Februar 1874 wurde Dunant auf dem ersten Kongress der in Paris neu gegründeten „Gesellschaft für die Verbesserung der Bedingungen der Kriegsgefangenen“ zu deren erstem Sekretär ernannt. In der Folge engagiert er sich für immer mehr Ziele, z. B. die Befreiung der Sklaven in Nordamerika oder die Gründung einer Weltbibliothek. Die internationale Rotkreuzbewegung hatte ihn fast vergessen, auch wenn die Gesellschaften Österreichs, Hollands, Schwedens, Spaniens und Preußens ihn zum Ehrenmitglied ernannt hatten. Er zog sich zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück und wurde menschenscheu.

Die Jahre 1874 bis 1886 verbrachte er zumeist in Stuttgart bei seinem Freund Rudolf Müller, aber auch in Rom, Korfu, Basel und Karlsruhe. 1881 kam Dunant erstmals in Begleitung seiner Stuttgarter Freunde in das kleine Dorf Heiden im Appenzellerland/Schweiz. Ab 1887, damals in London lebend, erhielt er von seiner Familie eine kleine Rente, die es ihm ermöglichte,

(Fortsetzung auf Seite 13)



Henry Dunant im Kreise seiner Familie

Henry Dunant

Eine Erinnerung an Solferino



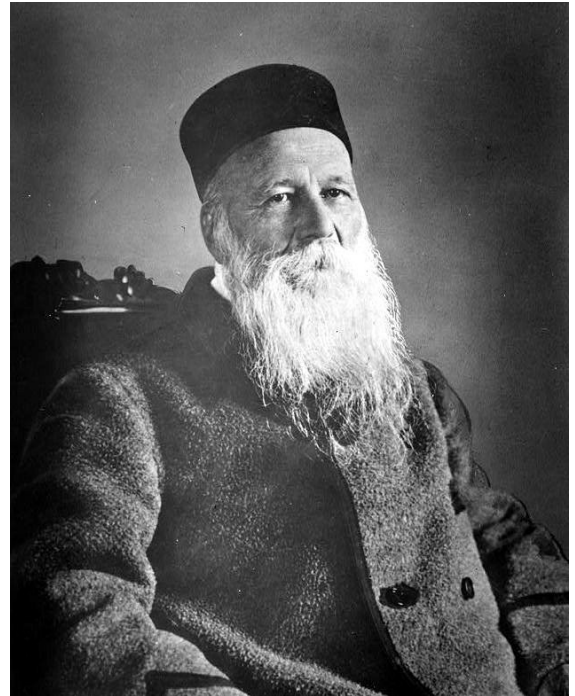
Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

Karlsruhe. 1881 kam Dunant erstmals in Begleitung seiner Stuttgarter Freunde in das kleine Dorf Heiden im Appenzellerland/Schweiz. Ab 1887, damals in London lebend, erhielt er von seiner Familie eine kleine Rente, die es ihm ermöglichte,

sich in Heiden niederzulassen, zuletzt ab dem 30. April 1892 im Spital des Ortes. Hier lebte er völlig zurückgezogen und beschäftigte sich mit religiös-mystischen Gedanken. 1890 wurde er Ehrenpräsident des im gleichen Jahr gegründeten Heidener Rotkreuz-Vereins. Nach einer zufälligen Begegnung in Heiden verfasste der Chefredakteur der Zeitung „Die Ostschweiz“ aus St. Gallen einen Artikel über den Gründer des Roten Kreuzes. Hiernach rückte er wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und erhielt auch – allerdings nicht seitens des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, dem noch immer Moynier vorstand – internationale Ehrungen. Weiterhin zurückgezogen lebend stand er jedoch z. B. in Briefkontakt mit Bertha von Suttner und verfasste verschiedene Artikel, so z. B. „Die Waffen nieder“, „An die Presse“ oder „Kleines Arsenal gegen den Militarismus“ bzw. „Krieg“. 1897 regte er unter dem Namen

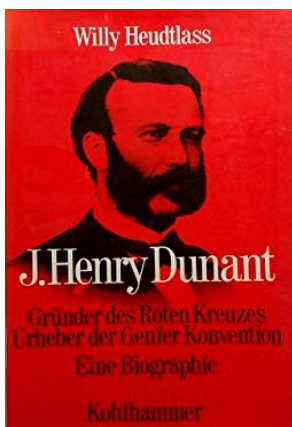
„Grünes Kreuz“ die Gründung eines internationalen Frauenhilfsbundes an.

1901 erhält Dunant zusammen mit Frédéric Passy den ersten Friedensnobelpreis der Geschichte. Die letzten Jahre seines Lebens in Heiden verbrachte er in zunehmender Angst vor seinen Gläubigern und seinem Widersacher Moynier und sie waren geprägt von immer häufigeren Depressionen. Er bezeichnete sich zwar noch immer als gläubigen Christ, hatte sich aber von jeder organisierten Form der Religion, auch vom Calvinismus, losgesagt. Am 30. Oktober gegen 22.00 Uhr verstarb Henry Dunant, damit überlebte er seinen alten Widersacher Gustave Moynier um zwei Monate. ■



Literaturtipp

J. Henry Dunant

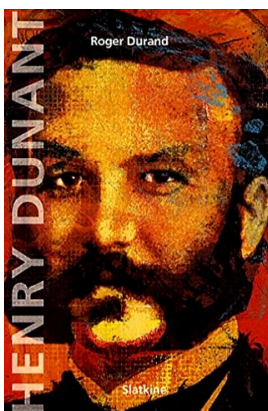


In mehreren Auflagen – Erstauflage 1962, zuletzt 4. Auflage 1985 – liegt die von **Willy Heudtlass** verfasste Biographie „J. Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes. Urheber der Genfer Konvention“ im Umfang 225 Seiten aus dem Verlag W. Kohlhammer – Stuttgart Berlin Köln Mainz – mit Vorworten des damaligen DRK-Präsidenten, Walter Bagatzky, des damaligen Präsidenten des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. Hans Haug, und des Altpäsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Prof. Carl J. Burckhardt, vor.

Es ist nach wie vor die wohl umfang- und detailreichste deutschsprachige Lebensbeschreibung Dunants. Sie zeichnet sich durch einen großen Anteil an ausführlichen Zitaten unterschiedlichster Quellen, die im Zusammenhang mit Dunants Werk stehen, aus und bietet daher einen reichhaltigen Fundus auch für Einzelaspekte aus Dunants Leben. Am Ende findet sich ein Anhang mit 35 Abbildungen, in erster Linie von Personen und Dokumenten.

Das Buch ist immer noch problemlos zu sehr günstigen Preisen antiquarisch erhältlich.

Henry Dunant



Von einem der tiefsten Kenner der Lebensgeschichte Henry Dunants, dem Vorsitzenden der Henry-Dunant-Gesellschaft, **Roger Durand**, stammt diese Biographie in Taschenbuchformat im Umfang von 96 Seiten. Sie ist zeitgleich mit der von Bugnion verfassten Lebensgeschichte Gustave Moyniers, 2010 zunächst in Französisch und ein Jahr später in Deutsch in Genf erschienen, gemeinsam herausgegeben von der Henry Dunant Gesellschaft und dem Deutschen Roten Kreuz. In 27 kurzen Kapiteln widmet sich das Buch zunächst Kindheit, Jugend, Ausbildung und Dunants beruflichen Aktivitäten, dann den einzelnen Etappen der Rotkreuzgründung und Entstehung der 1. Genfer Konvention sowie dem Lebensabschnitt nach dem Konkurs, den Jahren im Exil und in Not bis zur Wiederentdeckung des Rotkreuzgründers, der Verleihung des Friedensnobelpreises und den unversöhnlichen Jahren bis zum Tode Dunants. Weitere Kapitel gehen auf die anderen Ideale, Ziele und Aktivitäten Dunants, wie CVJM, Allgemeine Allianz für Ordnung und Zivilisation, Schutz der Kriegsgefangenen, Internationales Schiedsgericht, Feminismus u. Ä. ein. Am Ende finden sich eine Chronologie und eine Bibliographie. ■

Stuttgart

Seit den frühen Tagen seines Engagements für die Idee des Roten Kreuzes hatte Dunant engen Kontakt und Vertrauen zu Stuttgarter Persönlichkeiten, zeitweilig war ihm Stuttgart zur vorübergehenden Heimat geworden.

Da ist zunächst der promovierte Theologe Christoph Ulrich Hahn zu nennen, der – 1805 in Stuttgart geboren – nach seinem Studium in Tübingen als Vikar in Lausanne und Genf mit dem Calvinismus in Berührung gekommen war. Seit 1859 hatte er eine Pfarrstelle im Stuttgarter Vorort Heslach inne. 1863 lernt Hahn auf der Delegiertenkonferenz zur Gründung des Roten Kreuzes in Genf als Vertreter Württembergs Dunant kennen. Er ist sofort von dessen Ideen begeistert und ergreift, kaum zu Hause angekommen, die Initiative zur Gründung einer entsprechenden Hilfsgesellschaft in seiner Heimat. Noch im selben Jahr wird mit Zustimmung des Württembergischen Königs der Württembergische Sanitätsverein, die weltweit erste Nationale Hilfsgesellschaft, gegründet und anerkannt. Ein Jahr später unterzeichnet Hahn für das Königreich Württemberg in Genf die erste Genfer Konvention. Den Sanitätsverein begleitet er über viele Jahre, auch während der Bewährungsphasen im Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 und im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Am 17. April 1868 ernannte der Württembergische Sanitätsverein Dunant zu seinem Ehrenpräsidenten. Hahn verstarb 1881 und wurde in Stuttgart beigesetzt.



Der Württembergische Sanitätsverein im großen Saal des Königsbaus in Stuttgart – im Vordergrund Königin Olga und König Karl von Württemberg. Holzstich von 1871 nach einer Zeichnung von Gustav Kühn

Ein weiterer Wegbegleiter Dunants ist der Lehrer Rudolf Müller, der im Sommer 1877 – damals noch Student in Tübingen – Dunant zufällig bei einem Spaziergang in Stuttgart kennenlernte. Aus diesem Zufall entwickelt sich eine lebenslange Freundschaft, die bis zu Dunants Tod anhält. Ab 1893, damals ist Müller Gymnasialprofessor am Stuttgarter Königlichen Realgymnasium, entsteht in Zusammenarbeit mit Dunant Müllers „Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention“, die vier Jahre später im Stuttgarter Verlagshaus Greiner&Pfeiffer erscheint. Müller setzte sich maßgeblich für die Verleihung des ersten Friedensnobelpreises an Dunant ein. Er starb 1922 in Stuttgart.

Und letztendlich ist unter den Stuttgarter Freunden Dunants der Dekan Dr. Ernst Rudolf Wagner zu nennen. Ihn lernte Dunant bereits auf seiner Werbetour durch

Europa nach der 1862 erfolgten Fertigstellung seines Buches „Eine Erinnerung an Solferino“ in Stuttgart kennen. Wagner übersetzte das Buch dann auch ins Deutsche. Die Kontakte waren so eng, dass Dunant nach seinem Bankrott 1868 und den Jahren in Paris, die auch von Armut und Obdachlosigkeit geprägt waren, im Jahr 1876 in das Haus des Pfarrers in Stuttgart einzog und hier die folgenden elf Jahre lebte. Das Haus befand sich im heutigen Stuttgarter Bezirk Stuttgart-West, im Stadtteil Hasenberg in der Hasenbergsteige Nr. 7.

Anlässlich des 100. Todestages Dunants wurde in den Grünanlagen der Hasenbergsteige am 29. Oktober 2010 ein Gedenkstein in Form einer gebrochenen Stele des Steinbildhauers Martin Raff enthüllt. Die vier aufeinander stehenden Quader sind mit den wesentlichen Daten der Biographie Dunants und dessen Motto „Tutti fratelli“ beschriftet. Bezug nimmt das Denkmal auch auf die o. g. drei Stuttgarter Wegbegleiter des Rotkreuzgründers, u. a. mit dem Zitat Dunants „Oh, wie schön ist dieses Stuttgart. Ich liebe das Schwabenland.“



Denkmal Hasenbergsteige in Stuttgart

Der besondere Tipp

Nacht des Wissens

Seit 2005 findet in Hamburg alle zwei Jahre im Herbst eine „Nacht des Wissens“ statt. Dabei öffnen mehr als 50 Hochschulen, außeruniversitäre Einrichtungen und weitere wissenschaftliche Institutionen in Hamburg und der Metropolregion ihre Türen und Wissenschaftler zeigen in der Regel in über 1.000 Programmpunkten, woran sie gerade forschen.

Viele Programmpunkte sind auch speziell für Kinder aufbereitet und im Programmheft extra entsprechend gekennzeichnet. Die Türen sind von 17.00 bis 24.00 Uhr geöffnet, der Zugang und ein bereitgestellter Busshuttle sind kostenlos.



Hauptgebäude der Universität Hamburg

Der jeweils nächste Termin und das jeweilige Programm sind im Internet unter <https://nacht-des-wissens-hamburg.de> zu finden. ■

(Rotkreuz)Museen stellen sich vor

Das Rotkreuzmuseum in Heiden

In Heiden, im Appenzellerland/Schweiz befindet sich in der Bahnhofstraße 2 das hoch über dem Bodensee gelegene „Henry-Dunant-Museum“. In einem kleinen, zum Teil rekonstruierten Zimmer dieses ehemaligen Spitals ver-

brachte Dunant zurückgezogen die letzten Jahre seines Lebens.

In Raum 1 des Museums gibt eine großflächige Ausstellung Einblicke in das bürgerliche Milieu des frühen

19. Jahrhunderts, präsentiert Texte und Bilder aus Dunants Jugend und seinem frühen sozialen Engagement, erinnert an seine kolonialen Unternehmungen in Nordafrika und widmet sich der Schlacht und der von Dunant verfassten „Erinnerung an Solferino“.

Ein zweiter Raum steht im Zeichen der Gründung des Roten Kreuzes, des Konkurses von Dunants Unternehmungen und seiner Flucht durch ganz Europa. Raum 3 und 4 erinnern an seine Niederlassung in Heiden, die späte Rehabilitation und den Nobelpreis, seinen Tod in Heiden und an Dunants Projekte und Ideen für eine Welt in Frieden und sozialer Gerechtigkeit.

Das Museum ist in der Sommerzeit von Mittwoch bis Sonntag nachmittags, am Wochenende auch vormittags und in der Winterzeit mittwochs nachmittags und am Wochenende auch ganztägig geöffnet. Ab Juli 2021 ist das Museum vorübergehend wegen Umbauarbeiten geschlossen. ■





Deutsche Rote Vielfalt

WIR BRAUCHEN MENSCHEN AUS ALLEN KULTUREN,
UM ALS VIELFÄLTIGE ORGANISATION ZU **HELFFEN**.

SETZE EIN ZEICHEN UND ENGAGIERE DICH EHRENAMTLICH IM DRK.
Informationen zum DRK bundesweit und kostenfrei: 08 000 365 000 | DRK.DE



Menschlichkeit

Unparteilichkeit

Neutralität

Unabhängigkeit

Freiwilligkeit

Einheit

Universalität

Impressum

Herausgeber: DRK Landesverband Hamburg e.V.,
Behrmanplatz 3, 22529 Hamburg

Redaktion/V. i. S. d. P.: Dr. Volkmar Schön

Gestaltung: Marleen Maxton

Fotos: StHH 111-1 Senat CI VII Lit Rf Nr. 64 Rechenschaftsbericht des Central-Comités der dt. Vereine vom Rothen Kreuz 1880 (S. 1); DRK (S. 1); Staatsarchiv Hamburg, Signatur 331-3-KV108-1 Bd. 2 (S. 1 u.); Willy Heudtlass: „J. Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes. Urheber der Genfer Konvention“, Abb. 27 (S. 2 o.); Heudtlass, Abb. 29 (S. 2 u.); Heudtlass, Abb. 30 (S. 3); Wikipedia, Henry Mühlpfordt, „Friedensnobelpreis Henry Dunant“, CC BY-SA 3.0 (S. 4 o.); Archiv des IKRK (S. 4. u.); Wikipedia, gemeinfrei (S. 5-9); Herzberg G. 2014 May 12. Laureate - Gerhard Herzberg <<https://www.mediatheque.lindau-nobel.org/laureates/herzberg>>. Accessed 2021 Jan 5. (S. 6 u.); Paul W. 2015 Jun 17. Laureate - Wolfgang Paul <<https://www.mediatheque.lindau-nobel.org/laureates/paul>>. Accessed 2021 Jan 5. (S. 8 m.); Wikipedia, gemeinfrei (S. 10); Wikipedia, Jean-Pierre Dalbéra, „L'hôtel de ville d'Oslo“, CC BY 2.0 (S. 11 o.); Heudtlass, Abb. 4 (S. 11 u.); Heudtlass, Abb. 1 (S. 12 o.); Wikipedia, gemeinfrei (S. 13 o.); Dr. Schön, privat (S. 12-13); Holzstich, Zeichnung von Gustav Kühn, 1871 (S. 14 o.); DRK-Kreisverband Stuttgart (S. 14 u.); Wikipedia, Merlin Senger, „UniHH Hauptgebäude“, CC BY-SA 3.0 (S. 15 o.); Wikipedia, gemeinfrei (S. 15 u.)

Genderhinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei diesem Newsletter auf eine geschlechtsneutrale Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat nur redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Abbestellung: per Mail an Rotkreuzgeschichte@lv-hamburg.drk.de